

Mirjam Schambeck

Interreligiöse Kompetenz: Ein »Zauberwort« religiöser Bildung

Quantitativ-empirische Annäherungen

Auf der Basis von Interviews in Indien stellt dieser Beitrag den Begriff der interreligiösen Kompetenz zur Debatte.

Dass Deutschland zu einem multikulturellen und multireligiösen Land geworden ist, beweisen uns nicht nur die Statistiken. Das Bild unserer Städte ist bunter, die kulinarischen Angebote aus aller Herren Länder vielfältiger, und die Herkunft unserer Schüler/innen ist seit den großen Migrationswellen der 1970er-, 1990er- und der letzten fünf Jahre unterschiedlicher geworden.¹

Zahlen des statistischen Bundesamtes sprechen davon, dass zurzeit 18,8 Prozent der in Deutschland lebenden Menschen einen Migrationshintergrund haben. Davon sind 8,9 Prozent Ausländer und 9,9 Prozent Deutsche (Angaben aus dem Jahr 2007).² 30.000 Menschen, die im Jahr 2007 einen Asylantrag gestellt haben, werden hier nicht mitgerechnet. Angaben über die Zugehörigkeit zu Religionen sind schwieriger zu bekommen, weil diese in Deutschland aus guten Gründen freiwillig sind. Dennoch lässt sich sagen, dass ca. 61 Prozent der Bevölkerung Deutschlands Christen sind, 4 Prozent dem Islam angehören, 0,2 Prozent Juden, 0,3 Buddhisten und 34 Prozent bekenntnislos sind.³

Die Frage stellt sich damit, wie es möglich ist, in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft friedlich miteinander zu leben und gemeinsam an einer guten bzw. noch besseren, menschenwürdigeren Zukunft zu bauen. Die Religionen sind ein Faktor, der dazu beitragen kann. Sie können diesen Prozess aber auch verhindern bzw. erschweren.

Lernorte wie Schulen, Erwachsenenbildungsinstitutionen, offene Bildungsangebote etc. müssen sich deshalb fragen lassen, welchen Beitrag sie leisten, Menschen zu befähigen, mit kultureller und religiöser Vielfalt umzugehen.

In diesem Zusammenhang fällt immer wieder das Stichwort »interreligiöse Kompetenz«. Wie ein Zauberwort scheint es die Lösung für die Herausforderungen zu sein, die sich aufgrund der kulturellen und religiösen Pluralisierung unserer Lebenswelten zeigen. Schule, Universität, Erwachsenenbildung, Managerschulungen werden auch dann, wenn es sich nicht um deziert theologisch-religionspädagogische Fächer bzw. Bildungsprogramme handelt, mit dem Bildungsauftrag belegt, zu interreligiöser Kompetenz zu befähigen. Das Zauberwort ist in vieler Munde und an vielen Orten zu hören. Gerade deshalb überrascht die semantische Weite und die Breite der

Vorstellungen, die mit dem Begriff verbunden, aber kaum näher entfaltet werden. Der folgende Beitrag will einen Vorschlag machen, was unter interreligiöser Kompetenz zu verstehen ist und warum. Dazu sollen Interviews ausgewertet werden, die ich im Zusammenhang eines Forschungsaufenthaltes in Indien im Sommer 2008 führen konnte.

Qualitativ-empirische Annäherungen

Die Interviews wurden im August 2008 in Indien geführt, und zwar sowohl in Nordindien (New-Delhi), Westindien (Varanasi), Mittelindien (Pune) als auch Südindien (Bangalore), um einen Vergleich anstellen zu können, ob bzw. inwieweit die religiösen Auffassungen mit den regionalen und damit auch wirtschaftlichen Kontexten korrelieren.

Indien wurde deshalb ausgewählt, weil Indien ohne religiöse Pluralität nicht denkbar ist. Diese zeigt sich in zweierlei Hinsicht: (1) Indien ist ein Subkontinent, in dem es 79 sog. Hauptreligionen gibt, ganz zu schweigen von den Hunderten von Subreligionen. Die Vielfalt an Religionen verstanden als Religionssysteme ist damit enorm groß. (2) Der Hinduismus als wichtigste Hauptreligion Indiens ist selbst wiederum nur als Zusammenspiel unterschiedlichster philosophischer Vorstellungen, Götter und religiöser Überzeugungen sowie Lehren verstehtbar. Ein Interviewpartner bezeichnete den Hinduismus deshalb als »umbrella religion«.

Mit anderen Worten: Die Menschen



Prof. Dr. Mirjam Schambeck ist Professorin für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts am Institut Katholische Theologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Forschungsschwerpunkte: Interreligiöse Kompetenz, die Gottesfrage heute kommunizieren, Bildungsthematik, biblisches Lernen postmodern gewendet.

in Indien mussten seit jeher einen Lebensstil entwickeln, mit der Vielfalt von Religionen zurechtzukommen, sei es ad extra im Hinblick auf unterschiedliche Religionen oder ad intra bezogen auf die unterschiedlichen religiösen Vorstellungen im Hinduismus als nach wie vor prozentual bedeutendster Religion Indiens. Insofern können europäische Länder, in denen die Multikulturalität und Multireligiosität gerade erst ankommt, von den Erfahrungen in Indien lernen.

Es wurden Interviews mit insg. 18 Personen geführt, 13 davon waren Männern und 5 Frauen. Die Interviewpartner/innen gelten als Expert/innen im doppelten Sinn. Zum einen müssen sie aufgrund des multikulturellen und multireligiösen Kontextes in Indien in ihrem Alltag Strategien ausbilden, die ihnen helfen, mit dieser Pluralität umzugehen. Zum anderen beschäftigen sich fast alle (eine Ausnahme) beruflich mit der Vielfalt gesellschaftlicher Gruppen und ökonomischer Unterschiede (Politikwissenschaftler/innen, Soziolog/innen, Agrarwissenschaftler/innen) oder Religionen (Religionswissenschaftler/innen, Theolog/innen) oder betätigen sich im Bildungsbereich.

Die Interviewten leben also sozusagen, was alltagstheoretisch als interreligiöse Kompetenz bezeichnet wird, als sie auch darüber reflektieren, wie Menschen in einer Religionen- und Kulturenvielfalt zurechtkommen.

So vielschichtig der Kompetenzbegriff ist, so wird er selbst in komplexen Studien wie z.B. dem sog. Klieme-Gutachten aus dem Jahr 2003⁴ »eingedickt« auf griffige und pragmatische Lesarten, wie sie z.B. Franz E. Weinert vorgetragen hat. Er versteht unter Kompetenz »Fähigkeiten« im weitesten Sinn, die dem Individuum helfen, sich in der Gesellschaft zurechtzufinden und Gesellschaft zu gestalten.⁵ Dieser Kompetenzbegriff liegt als Suchinstrument dem Analyseverfahren zugrunde. Ohne das methodische Verfahren (elementarisierte Form der sogenannten Grounded Theory) an dieser Stelle näher beleuchten zu können, soll im Folgenden ein Ein-

blick in erste Ergebnisse der Interviewanalyse vorgestellt werden. Daraus lassen sich Schlussfolgerungen ziehen, welche Indikatoren vorhanden sein müssen, wenn jemand als interreligiös kompetent gelten kann.

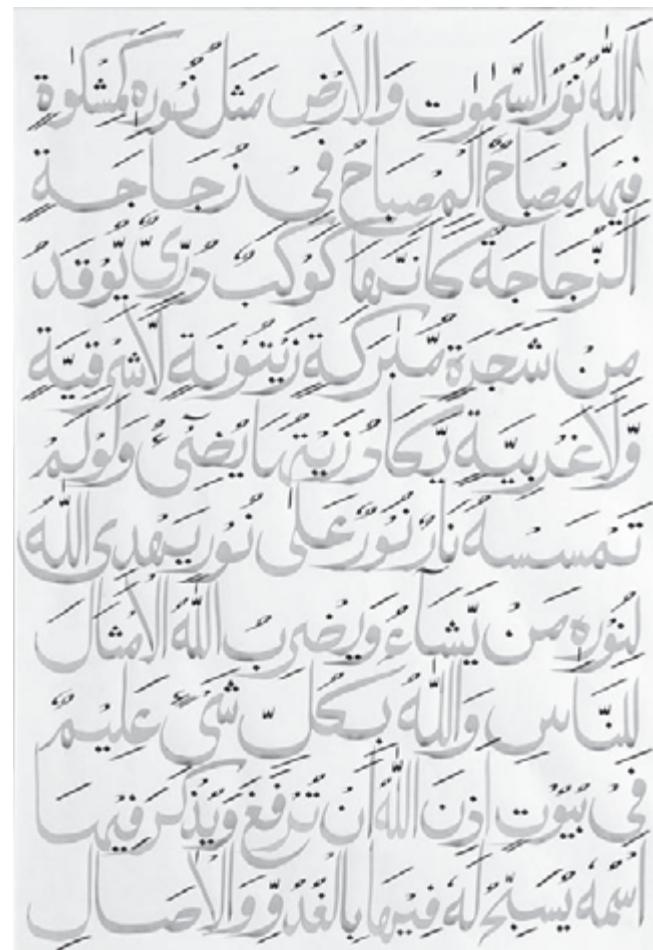
Dimensionen interreligiöser Kompetenz

Aus den Interviews, die zwischen 30 Minuten und 1,5 Stunden dauerten, ließen sich folgende Kategorien ausfindig machen. Interreligiöse Kompetenz kennt drei unterschiedliche Dimensionen: (1) Die ästhetische Kompetenz: Hier geht es darum, religiöse Vielfalt wahrnehmen zu können. (2) Hermeneutisch-reflexive und hermeneutisch-kommunikative Kom-

petenz: Hier geht es darum, religiöse Vielfalt deuten, klären und sich darüber verständigen zu können. (3) Praktische Kompetenz: Damit ist gemeint, mit religiöser Vielfalt umgehen zu können, das eigene Verhalten und Handeln entsprechend gestalten zu können.

Ästhetische Kompetenz

Um in einem Lebenskontext leben zu können, der von einer Vielfalt von Religionen gekennzeichnet ist, ist es wichtig, Vielfalt wahrzunehmen. Immer wieder betonten ganz unterschiedliche Interviewpartner/innen (Arani, Prakash, Jaspree, John), wie wichtig es ihnen ist, Vielfalt zu sehen. Das bedeutet nicht, Vielfalt zu idealisieren. Vielfalt wahrzunehmen heißt nach Arzil auch, die dunklen Seiten



Gottespoesie | »Allah ist das Licht von Himmel und Erde. Sein Licht ist einer Nische zu vergleichen, mit einer Lampe darin...« Sure 24:35

Kalligrafie: Shahid Alam



Gottespoesie | Die Anfangsbuchstaben der zweiten Koransure

Kalligrafie: Shahid Alam

einer Religion in den Blick zu rücken. Vielfalt war also für die Interviewten nicht von vornherein als etwas Positives konnotiert, sondern wurde zunächst als Faktum hingenommen. Es konnte sein, dass dieses positiv gedeutet wurde, etwa als Bereicherung und als Stachel, der herausfordert, um in Beziehungen zu wachsen (Arockiasamy), »Gabten auszutauschen« und »broad-minded«, weit in den Gedanken, zu werden (John). Vielfalt konnte sich aber auch als etwas Bedrohliches zeigen, v.a. dort, wo Unterschiede dazu dienen, Absonderungen und Aussonderungen vorzunehmen. Jimmy kritisierte in diesem Sinn das Kastenwesen ebenso wie Arzil, der als kastenloser Dalit erlebte, wie er von Hin-

dus ausgestoßen und selbst von christlichen Priestern aus der Kirche verwiesen wurde, weil darin kein Platz für Dalits sei (Arzil).

Unterschiedlichkeit zu erfahren gehörte und gehört für einen Großteil der Interviewten zum Lebensalltag. Schon als Kinder waren sie es gewohnt, in einer Nachbarschaft aufzuwachsen, in der die Hindus die Christen zu ihren Festen einluden und umgekehrt, in der die Feste der Muslime von allen anderen als Feierlichkeiten begangen wurden (Archna, Jasspree, Arockiasamy). Der Dialog mit den Religionen wurde von ihnen in erster Linie als Dialog des Lebens erfahren und hatte etwas Alltägliches an sich.

Gisbert wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es durchaus einen Unterschied ausmacht, ob eine pluralistische Situation aus einer Minderheitenperspektive wahrgenommen wird oder vom Standpunkt des Stärkeren aus. Er erklärte das anhand der Minderheitensituation der Christen in Indien, die knapp 2 Prozent der Bevölkerung ausmachen und damit verschwindend gering und weithin bedeutungslos sind. Die Vielfalt der Religionen wahrzunehmen und »pluralistisch zu werden« (Gisbert) bedeutet in diesem Kontext, sich einzugestehen, dass man selbst zu einer Minderheit gehört, sich theologisch gesprochen in eine Situation der Kenosis zu begeben, sie zu leben, ohne dies als Defizienz zu verstehen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Ästhetische Kompetenz als Dimension interreligiöser Kompetenz besagt nach Aussage der Interviewten, dass jemand fähig sein muss,

- die Vielfalt der Religionen auch in ihrer Ambivalenz wahrzunehmen,
- die unterschiedlichen Nuancen von Unterschieden wahrzunehmen (Unterschiede als Bereicherung oder als Bedrohung),
- sensibel für abqualifizierende und aussondernde Unterschiede zu sein,
- die Perspektiven der Minderheiten auf die Pluralitäten zu sehen und bewusst zu halten.

Hermeneutisch-reflexive und hermeneutisch-kommunikative Kompetenz

Es reicht nicht, Vielfalt wahrzunehmen. Vielfalt muss gedeutet und gestaltet werden, wenn sie für Menschen und ihr Zusammenleben fruchtbar werden soll. Von daher wurde in den Interviews sehr deutlich eine zweite Dimension interreligiöser Kompetenz angesprochen: Die erlebte Vielfalt der Religionen bedeutete, sich auf den Weg zu machen, den anderen besser verstehen zu können. Das heißt: die Geschichte des anderen und der anderen Religion zu kennen, um den Einzelnen und die Erscheinungsweise der Religion besser verstehen zu können (Gisbert). Das konkretisiert sich auch darin, den Zusammenhang von Religion und Kultur zu studieren, denn nur so können soziologische Strukturen verstanden und dort aufgebrochen werden, wo sie Menschen isolieren.

Gisbert verdeutlichte das am Erscheinungsbild des Islam in Nordindien. Der Islam wird dort mit einer ganz bestimmten Kultur verbunden, die die Gruppe der Muslime nach außen hin abschließt und nach innen hin stärkt. Ähnliches gilt für den Hinduismus in Indien. Nach wie vor heiraten Menschen weithin nur innerhalb einer Kaste und wiederum nur Angehörige derselben Region. Gisbert führt als Beispiel an, dass ein Bangalore, auch wenn seine Familie schon 20 Jahre in Neu-Delhi lebt, nur eine Frau heiratet, deren Familie auch aus Bangalore stammt.

Den anderen zu verstehen heißt also, andere Traditionen kennenzulernen, um deren kulturelle Ausprägungen zu wissen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und sich darüber auch mit anderen verständigen zu können. Es geht um Wissen und um die Fähigkeit, Einsichten, Fragen, Antworten miteinander auszutauschen sowie Hoffnungsbilder der anderen Religion(en) in die eigene Sprachwelt zu übersetzen.

Ein wichtiger Punkt dazu ist, die unterschiedlichen Dimensionen von Religion anspielen zu können. In den

Interviews erstaunte, dass die Proband/innen ganz unterschiedliche Dimensionen von Religion ansprachen, die bis auf einen Zusatz mit den Dimensionen übereinstimmen, mittels derer Charles Y. Glock das Phänomen von Religion und Religiosität beschrieb. Er erwähnte die existenzielle Dimension von Religion, die inhaltsbezogene, die rituelle, die ideologische und die lebenspraktische.⁶ In den Interviews unterschieden die Interviewten eine existenzielle Dimension von Religion, eine substanzelle bzw. inhaltliche Dimension, eine praktische Dimension, eine metaphysische bzw. ideologische Dimension, eine rituelle und gegenüber Glock hinausgehend auch eine kulturelle Dimension von Religion. Um ein Beispiel für die existenzielle Dimension zu geben, also dass Religion als Erfahrung und Beziehung erlebt wird: John betont, dass Gott und Religion Erfahrung sind. »Ich sehe uns als Individuen, und ... in der Beziehung können wir die transzendenten Dimension von uns selbst erfahren ... Und ich glaube, dass das unsere Teilhabe an Gott ausmacht« (John, 28).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Hermeneutisch-reflexive und hermeneutisch-kommunikative Kompetenz als Dimension interreligiöser Kompetenz besagt nach Aussage der Interviewten, dass jemand fähig sein muss,

- Traditionen anderer Religionen zu kennen, darüber kundig zu sein (Wissen),
- die unterschiedlichen Dimensionen von Religion anspielen zu können (wahrnehmen, deuten und sich darüber austauschen können):
 - existenzielle Dimension von Religion,
 - substanzelle bzw. inhaltliche Dimension von Religion,
 - praktische Dimension von Religion (Verhalten und Tun),
 - metaphysische bzw. ideologische Dimension von Religion,
 - rituelle Dimension von Religion,
 - kulturelle Dimension von Religion,
- über diese unterschiedlichen Di-

mensionen auch der anderen Religionen kommunizieren zu können. Das bedeutet auch, Übersetzungen der Hoffnungsbilder anderer Religionen leisten zu können und um die Unabgleichbarkeit dieser Übersetzungen zu wissen.

Praktische Kompetenz

Interreligiöse Kompetenz hat auch eine praktische Dimension. Das heißt, dass nur der, der religiöse Vielfalt wahrnehmen, deuten sowie darüber kommunizieren kann und es versteht, dies in seinem konkreten Verhalten und Tun auszudrücken, mit der Vielfalt der Religionen angemessen umgeht. Die praktische Dimension beinhaltet mehrere Aspekte. Erstens geht es um die Fähigkeit, sich überhaupt auf den anderen, den Fremden und das Fremde einzulassen. Das braucht die Bereitschaft, sich des eigenen Standpunkts bewusst zu sein, ohne ihn zum Maßstab aller Dinge zu machen, sich evtl. der eigenen Minderheitenposition zu vergewissern und sie einzubringen, die Perspektive des Anderen, des Fremden gelten zu lassen.

Damit ist die grundsätzliche Frage aufgeworfen, wie Eigenes und Fremdes zusammen gedacht werden können. Ist das andere, Fremde Bedrohung des Eigenen? Geht es bei der Anerkenntnis der Perspektive des anderen, des Fremden darum, ihn zu absorbieren und damit ganz zum Eigenen zu machen? Oder ist noch ein anderer, dritter Weg jenseits von Dämonisierung und Absorption des Fremden möglich?

Auch wenn hier nicht der Ort ist, darauf näher einzugehen, soll zumindest so viel deutlich werden, dass Wolfgang Welsch mit seinem Ansatz der Transkulturalität einen Vorschlag gemacht hat, wie dieser dritte Weg aussehen kann:⁷ Nur wenn das Fremde als konstitutiv für das Eigene verstanden und aus dieser Spannung von Eigenem und Fremdem Welt begriffen wird, ist die Gefahr gebannt, 1. das Fremde als Bedrohung des Eigenen zu empfinden oder 2. jedes Fremde im Sinne eines Kulturrelativismus als unabhängig vom Eigenen zu denken

oder 3. Kultur auf das Eigene zu reduzieren und zu fixieren. Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Bereitschaft, sich auf anderes, Differentes einzulassen, sowohl Voraussetzung als auch Ziel von interreligiöser Kompetenz ist.

Zweitens und eng mit dem ersten Aspekt verbunden ist die Fähigkeit, sich nicht nur auf die Perspektive des anderen einzulassen, sondern den Perspektivenwechsel in einem solchen Maß zu vollziehen, dass die Sichtweise und das Schicksal des anderen die eigene Sichtweise und das eigene Schicksal betreffen oder gar verändern.

Das ist ein spannungsreiches Unterfangen, wenn es konkret wird. Arockiasamy erzählte dazu ein eindrückliches Erlebnis. Als Christ hatte er 1984 das Massaker an über 10.000 Sikhs, das Delhi als Racheakt für die Ermordung Indira Gandhis durch Sikhs erschütterte, aus sicherer Entfernung erlebt. Weil er sich als Christ gedrängt sah, den Verfolgten beizustehen, machte er sich zusammen mit anderen auf den Weg in das brodelnde Delhi, um Sikhs zu warnen, rechtzeitig ihre Häuser vor den Brandschatzern und Mörtern zu verlassen. Da gelangten sie in das fast ausgebrannte Haus einer älteren Frau, in der sie allein übrig geblieben war. Sie hatte ihren Mann und ihre vier erwachsenen Söhne verloren. Als sie Arockiasamy und seine Mitbrüder sah, entgegnete sie ihnen: »Gott hat mir alle meine Söhne genommen. Aber er hat mir euch als Söhne geschenkt« (Arockiasamy, 25).

Auch wenn das sicherlich ein extremes Beispiel ist, so wird dennoch deutlich, dass die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel mehr bedeutet als ein intellektuelles Einlassen auf den anderen.

Ein dritter Aspekt der praktischen Dimension interreligiöser Kompetenz ist in der Fähigkeit auszumachen, den Alltag gelingend zu gestalten. Das erfordert, die Vielfalt der Religionen und ihrer Feste so integrieren zu können, dass die Unterschiede weder nivelliert noch als Anlässe für Streitig-

keiten und Gewalt missbraucht werden. Gastfreundschaft bei den Festen, Respekt vor den Gebeten und Rituale anderer sind einige Formen, in denen sich dieser gelebte Dialog der Religionen zeigt (vgl. Jimmy, Arockiasamy, Krishna).

Damit das gelingt, sind einige Dinge zu erlernen, wie John und Arani feststellen: für die Funktionalisierung von Religion durch Politik ebenso wie durch patriarchale Interessen bzw. die Interessen bestimmter Gesellschaftsgruppen aufmerksam zu sein. Ebenso wichtig ist es, die Religionen als Möglichkeiten zu nutzen, Menschen näher zusammenzubringen (Arockiasamy), nach Heiligen in den Religionen zu suchen und sie anzuerkennen (Gisbert), die andere Religion als Hilfe zu verstehen, die eigene besser verstehen zu lernen (Arockiasamy), die Gaben des anderen anzuerkennen als Grundlage für ein gutes Miteinander (Arockiasamy).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Praktische Kompetenz als Dimension interreligiöser Kompetenz besagt nach Aussage der Interviewten, dass jemand fähig sein muss,

- sich auf den anderen, den Fremden und das Fremde einzulassen,
- einen Perspektivenwechsel zu vollziehen, der mehr ist als ein intellektuelles Einnehmen der Perspektive des anderen, sondern sich auch von der Sichtweise und dem Schicksal des anderen betreffen lässt,
- den Alltag gelingend zu gestalten, den Dialog des Lebens zu pflegen,
- über Strategien zu verfügen und sie zu nutzen, die den Dialog des Lebens ermöglichen.

Was alles zu tun ist ...

Nach diesen ersten empirischen Ver gewisserungen stellt sich die Frage, wie diese Indikatoren von interreligiöser Kompetenz in Bildungsprozessen eingeholt werden können. Mit anderen Worten gesagt: Wie kann jemand lernen, die Vielfalt der Religionen wahrzunehmen, sich einen eigenen, begründeten Standpunkt ange sichts der Pluralität der Religionen zu

verschaffen, darüber mit anderen begründet zu sprechen und in seinem eigenen Verhalten und Tun zu einer lebensförderlichen Pluralität der Religionen beizutragen?

Außerdem ist die Frage genauer zu klären, warum es nicht nur aufgrund gesellschaftspolitischer Gründe (interreligiöse Kompetenz soll helfen, zu einer friedlichen Wohlstandsgesellschaft beizutragen), sondern auch aufgrund theologischer so wichtig ist, die Herausforderungen unserer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft produktiv anzunehmen und einen Dialog der Religionen zu pflegen. Das braucht ein Bewusstsein, dass Vielfalt nicht als Bedrohung von Einheit zu verstehen ist, sondern Einheit und Vielfalt Spannungspole sind, die nicht einseitig in Uniformismus oder Relativismus aufgelöst werden dürfen. Der Weg dorthin ist spannend, fängt aber gerade erst an.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2007, S. 59–70. In den 1970er-Jahren gestaltete sich Migration anders als heute. Bis 1973 wurden »Gastarbeiter« aus den sogenannten »Anwerbeländern« (Türkei, Griechenland ...) angeworben. Ab 1973 wurde die Anwerbung gestoppt, sodass nur noch Angehörige der »Gastarbeiter« nachzogen. In den 1990ern zogen vorwiegend Osteuropäer zu, heute sind es vor allem Angehörige der EU-Staaten. Die Kinder von Eltern, die im Rahmen von internationaler Arbeitsmobilität in Deutschland leben, sind noch dazuzurechnen, auch wenn diese Kinder in den PISA-Studien als integrationspolitisch völlig unproblematisch beschrieben werden. Heute gehen die Enkel der ersten Gastarbeiter in die Schule. Diese Generation wird in den PISA-Studien wiederum als integrationspolitisch äußerst schwierig beschrieben.
- 2 Statistisches Bundesamt 2007.

- 3 Vgl. Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst (2009). Die Quellenangaben der Daten für die Städte sind die jeweils aktuellen Statistischen Jahrbücher. Die Zahlen von Deutschland sind errechnet aus den absoluten Zahlen des Statistischen Jahrbuchs für Deutschland: Die Links zu den Jahrbüchern: [http://www.berlin.de/imperia/md/content/batempelhof-schoeneberg/abtfinperswiburg/wirtschaftsberatung/bestandspflege/stat_jahrbuch_bln_brbg_2008_k.pdf](http://www.stadtplanungsamt.bamberg.de/index.php?view=article&catid=14%3Aplanungsgrundlagen&id=625%3Abamberger-zahlen-2008&format=pdf&option=com_content&Itemid=46); [http://www.luebeck.de/stadt_politik/statistiken/files/PDF/jb2008.pdf](http://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/Current-BaseLink/W27JDH4S114BOLDDE/$file/jahrbuch2008_vorabveroeffentlichung.pdf); <http://www.destatis.de, 13.10.2009>.

[http://www.luebeck.de/stadt_politik/statistiken/files/PDF/jb2008.pdf](http://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/Current-BaseLink/W27JDH4S114BOLDDE/$file/jahrbuch2008_vorabveroeffentlichung.pdf); <http://www.destatis.de, 13.10.2009>.

4 Vgl. Klieme 2003.

5 Vgl. Weinert 2001.

6 Vgl. Glock 1969.

7 Vgl. dazu Schambeck (i. E.), Welsch 2003

LITERATUR

Glock, Ch. Y. (1969): Über die Dimensionen der Religiosität. In: Matthes, J. (Hg.): Kirche und Gesellschaft, Bd. 2. Reinbek, S. 150–168.

Klieme, E. u. a. (2003): Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards. Eine Expertise (hg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung). Bonn.

Schambeck, M. (i. E.): Multi-Kulti, und was dann? Religiöse Pluralität als Herausforderung für religiöses Lernen.

Weinert, F. E. (2001): Concept of Competence: A Conceptual Clarification. In: Rychen, D. S. u. a. (2001): Defining and Selecting Key Competencies. Seattle u. a., S. 45–65.

Welsch, W. (2003): Rolle und Veränderungen der Religion. In: Siedler, D. (Hg.) (2003): Religionen in der Pluralität. Ihre Rolle in postmodernen transkulturellen Gesellschaften. Wolfgang Welschs Ansatz in christlicher und islamischer Perspektive. Berlin.

Statistische Quellen:

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (Hg.) (2008): Statistisches Jahrbuch 2008. Berlin.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.) (2007): Migration und demographischer Wandel. Forschungsbericht 5. Nürnberg.

Hansestadt Lübeck – Der Bürgermeister (Hg.) (2008): Statistisches Jahrbuch. Lübecker Zahlen 2008. Online verfügbar unter: http://www.luebeck.de/stadt_politik/statistiken/files/PDF/jb2008.pdf, zuletzt geprüft am 13.10.2009.

Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst (REMID) (Hg.), Religionen in Deutschland: Mitgliederzahlen. Zuletzt aktualisiert am 24.9.2009, online verfügbar unter: http://remid.de/remid_info_zahlen.htm, aufgerufen am 28.10.2009.

Stabsstelle Projekte (Hg.) (2009): Statistisches Jahrbuch der Stadt Bochum. Berichtsjahr 2007. Vorabveröffentlichung der Kapitel I: Stadtgebiet, Wetter, Flächennutzung, Kapitel II: Bevölkerung. Online verfügbar unter: [http://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/Current-BaseLink/W27JDH4S114BOLDDE/\\$file/jahrbuch2008_vorabveroeffentlichung.pdf](http://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/Current-BaseLink/W27JDH4S114BOLDDE/$file/jahrbuch2008_vorabveroeffentlichung.pdf), zuletzt geprüft am 13.10.2009.

Stadt Bamberg (Hg.) (2009): Bamberg Zahlen 2008. Statistisches Jahrbuch, Bamberg.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2009): Statistisches Jahrbuch 2009. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2008): Mikrozensus 2007. Wiesbaden.